

## Projekt Weingarten

Ist Frieden eine Utopie? - Die Frage unseres Forums verweist auf Zweifel, ob die Menschheit - angesichts einer Jahrtausende alten Geschichte von Krieg und Gewalt und gerade angesichts der aktuellen weltpolitischen Lage - zu Frieden wirklich fähig ist. Gleichzeitig birgt sie unsere Hoffnungen auf ein friedvolles Leben - wenn nicht hier auf unserer menschengepägten Erde, dann in einem gedachten Land, in Utopia.

Erwarten sie von mir keine Expertenmeinung zur ethnologischen Friedens- und Konfliktforschung. Als Museumsethnologin beschäftige ich mich mit der Welt der Dinge und so habe ich heute abend die Aufgabe übernommen, eine Annäherung an die Installation des Künstlers Marcello Martínez-Vega zu geben. Denn wir sind hier in der St. Andreas Kirche direkt mit dieser Installation konfrontiert, unsere Blicke werden während der Redebeiträge sicher immer wieder auf ihre einzelnen Stationen wandern, wir können sie in der Vehemenz ihrer Aussage, in der sie uns und die Kirchenbesucher dieser Woche trifft, gar nicht außen vor lassen.

Doch lassen Sie mich, bevor ich auf den Produzenten dieser Rauminstallation eingehe, einen kurzen Blick in die Geschichte der künstlerischen Verarbeitung von Krieg und Frieden richten:

Darstellungen von Frieden sind in der Geschichte der Kunst in der Regel Monumente, die den Frieden besiegeln nach einer erfolgreich geschlagenen Schlacht, die also den Sieg einer der Parteien - und damit die Niederlage der anderen - feiern. Reine Friedensdarstellungen sind Projektionen in eine phantasierte Gegend in fernen Ländern, in eine mythische Landschaft der Urzeit oder der Zeit nach der irdischen Zeit, sind also Bilder vom Paradies.

Krieg dagegen ist seit mehreren Jahrtausenden ein häufiges Thema der verschiedenen Gattungen der bildenden Kunst.

So berichten Stelen, Wandgemälde und Wandreliefs aus den alten Hochkulturen Mesopotamiens und Ägyptens über den Triumph des Herrschers. Die Geierstele - so genannt, weil Geier die abgeschlagenen Köpfe der Gegner ergreifen - stellt z.B. Episoden aus dem Krieg des sumerischen Königs Eannatan um 2340 v. Chr. gegen eine Nachbarstadt dar. Sie zeigt den König auf seinem Kampfwagen, zeigt die geschlossene Phalanx seiner Lanzenkämpfer, berichtet über Sieg, Friedensregelungen

und neue Grenzziehungen.

Darstellungen der Herrscher auf Kampfswagen oder Pferd, herausgehoben also im Schlachtengetümmel aus der Masse der Kämpfer, sind beliebte Motive der alten orientalischen Hochkulturen und der Antike. Die klassische indische Kunst kennt, wie die griechische Antike, zahlreiche Beispiele von Kämpfen der mythischen Heroen und Göttergestalten. Aber auch historische Ereignisse werden in der antiken Kunst festgehalten. Bekannt ist das Alexandermosaik, das Ende des 2. Jhs. v. Chr. in Pompeji geschaffen wurde, wahrscheinlich nach einem griechischen Tafelgemälde aus dem 4. Jahrhundert. Die lebhafteste Szene zeigt die siegreiche Schlacht Alexanders gegen den Perserkönig Dareios III bei Issos im Jahre 333 oder Gaugamela im Jahre 331 v. Chr., thematisiert den bis heute andauernden Kampf des Westens gegen den Orient.

Der Kampf Alexanders ist auch das Thema von Altdorfers berühmten Gemälde von 1529. Doch hat dieser Künstler der Schlachtendarstellung eine kosmische Dimension verliehen. Dem Zusammenprall der Heere des westlichen und des östlichen Herrschers steht der Kampf von Licht und Dunkelheit, von Sonne und Nacht gegenüber.

Jahrtausendlang bleiben die Inhalte und die politische Ausrichtung der Darstellungen überwiegend orientiert auf Kampfhandlungen, auf die Apotheose des Siegers oder die Legitimation von Herrschaftsansprüchen über verteidigte oder neu erworbene Territorien. Stellungnahmen von Künstlern gegen Krieg sind eine relativ junge Entwicklung, was nicht zuletzt auf die Abhängigkeit der Künstler vom jeweiligen Auftraggeber zurück zu führen ist - und das waren in früheren Zeiten die Herrschenden.

Erst im Zuge des 30jährigen Krieges werden die Schrecken des Kriegs zum Bildthema. Jacques Callot und Hans Ulrich Frank berichten in ihren Druckgraphiken über die Brutalität der Landsknechte und die Leiden der Bevölkerung. Ihre Vorläufer haben solche Graphiken in den Darstellungen der Leiden Christi und der Märtyrer.

Antikriegskunst im heutigen Sinne setzt ein mit „Los Desastres de la guerra“, von Francisco Goya, einem Zyklus von Radierungen, der als Reaktion auf den spanischen Unabhängigkeitskrieg gegen Frankreich (1808-14) entstanden ist. Die meisten Maler des 19. Jahrhunderts dagegen inszenierten in pathetischen Schlachtenbildern die Kampfhandlungen als gigantisches Schauspiel.

Die Gräueltaten der Materialschlachten des 1. Weltkriegs trugen zum Niedergang der kriegsverherrlichenden Darstellungen bei. Es entstand die politisch und sozial engagierte Antikriegskunst eines Otto Dix, eines John Heartfield einer Käthe Kollwitz, eines Max Beckmann, George Grosz und anderer. Bis heute die größte Bekanntheit hat wohl Picassos während des Spanischen Bürgerkriegs von 1936-39 entstandenes Gemälde „Guernica“, erlangt.

In der Auseinandersetzung mit Hiroshima und später dem Vietnamkrieg entstanden neue Formen der künstlerischen Verarbeitung des Themas, wie beispielsweise die Objektgrafik „Lippenstiftbomber“, von Wolf Vostell. Was in unseren Tagen die internationale Kunst zum Thema Krieg zu sagen hat, können Sie noch bis zum 26. März in Graz, der Kulturhauptstadt 2003, besichtigen in der Ausstellung „Mars - Kunst und Krieg“. Künstler sehr unterschiedlicher Ausrichtung setzen sich mit dem Thema Gewalt im weitesten Sinn auseinander. Diese Ausstellung versteht sich explizit nicht als Antikriegs-Demonstration, sondern versucht, eine analytische Annäherung an den momentanen Zustand unserer Gesellschaft, in der die vielfältigsten Formen der Gewalt selbstverständlich geworden sind.

Nach diesem viel zu oberflächlichen Streifzug durch die Geschichte der Kriegsdarstellungen zu Marcelo Martínez-Vega:

Der gebürtige Ekuadorianer studierte in seiner Heimatstadt Ibarra, in Quito und in Havanna Bildhauerei und Malerei. Seit 1989 stellt er in verschiedenen Städten Europas aus und heute lebt und arbeitet er in Freiburg. Sein künstlerisches Schaffen verortet er in der Tradition der Arte povera. Er bevorzugt in seinen plastischen Arbeiten einfache, derbe Materialien aus der Natur oder vom Schrottplatz. Er sieht sich als politisch engagierter Künstler, hat hier in Freiburg z.B. im Jahr 1991/92 das Projekt „500 Jahre Amerika“, in Zusammenarbeit mit dem katholischen Jugendbüro durchgeführt. Obwohl er in Ekuador in einer Konfliktregion aufgewachsen ist, hat er sich mit dem Thema „Krieg“, bislang nur einmal auseinander gesetzt. Bei diesem Anlass haben wir uns kennen gelernt.

Das Adelhausermuseum führte im Jahr 1996 im Rahmen eines Modellversuchs des Museumsverbandes Baden-Württemberg ein umfangreiches Projekt „Begegnung mit den Fremden“, durch. Dieser Modellversuch förderte Aktionen von Museen, die sich gegen Rassismus und Fremdenhass und für eine Integration ausländischer Mitbürgerinnen und Mitbürger engagierten. Das Adelhausermuseum rief in Freiburg und Umgebung lebende Menschen aus außereuropäischen Ländern, darunter

auch Künstler, auf, im Museum eigene Sonderausstellungen oder ausstellungsbezogene Aktivitäten zu realisieren. Während sich die Beiträge der anderen Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit der Region, dem Land oder Kontinent ihrer Herkunft in der einen oder anderen Weise auseinandersetzen, wählte Marcelo Martínez ein globales, Menschen aller Kontinente tangierendes Thema. Seine Installation „No Krieg!“, die ich hier in veränderter und um mehrere Stationen erweiterter Form wieder begegne, war nicht nur für mich der am meisten aufrührende Beitrag unseres Projekts.

Anstoß zur Wahl des Themas gab damals für den Künstler der Krieg im ehemaligen Jugoslawien mit seiner Brutalität, die man in Europa nach dem 2. Weltkrieg für nicht mehr möglich gehalten hatte. Die Gewalttätigkeit, vor allem die Vergewaltigungen der Frauen, die dann auch in der Presse ausgeschlachtet wurden, und das Geldverdienen an und durch Gewalt machten ihn wütend und er reagierte mit der ganzen Heftigkeit seiner Kunst.

Die Installation wurde im Mikronesienraum des Museums aufgebaut. Dieser Raum, den wir inzwischen etwas verändert haben, war damals geprägt durch Ethnographika des Kriegs, durch ästhetisch ansprechende, aber im Gebrauch sehr wirkungsvolle Schlag- und Wurfaffen von Inseln des Pazifik, von den Fidjis, den Marquesas oder Tonga, desweiteren durch die lebensgroße Gipsfigur mit der martialischen Kriegsmontur früherer Gilbert-Insulaner.

Meine Intention war es, diese exotischen Kriegsgeräte und Kriegerfiguren mit der modernen Antikriegs-Installation von Marcelo Martínez zu konfrontieren und so den gesamten Raum zu verfremden. Der Künstler wollte jedoch die Vitrinen zum großen Teil verhängen - was für das Kunstwerk auf jeden Fall besser war, denn der Raum dort war nur knapp bemessen, anders als hier, wo sich die Installation entfalten kann und dem Mobiliar der Liturgie trotzdem seinen Raum läßt.

Anstöße für die Durchführung des jetzigen Projekts waren für den Künstler zum einen der gerade begonnene Krieg der Weltmacht USA gegen den Irak, zum anderen die Aktion „Gesicht zeigen“, die sich bundesweit für Weltoffenheit, Toleranz und Zivilcourage sowie gegen Fremdenfeindlichkeit, Rassismus, Antisemitismus und jede Form rechter Gewalt einsetzt. Die Woche vom 17. bis zum 21. März 2003 wurde zur Aktionswoche gegen Rassismus ausgerufen - der 21. März war ja bereits

1967 von den Vereinten Nationen zum Internationalen Tag gegen Rassismus erklärt worden. Manchen mag es zunächst seltsam erscheinen, dass unser Gesamtprojekt Krieg und Rassismus gleichzeitig thematisiert. Doch beide Phänomene sind nicht so weit auseinander, beide benötigen einen Feind, den Anderen, Fremden, Ausgegrenzten, Verteufelten, um zu funktionieren.

Für Marcelo Martínez war es wichtig, mit diesem Werk in einen Raum außerhalb von Museen und Galerien zu gehen, dorthin, wo es auf Menschen trifft, die andere ästhetische Ansprüche haben, auf die ein Kunstwerk andere Wirkungen zeigt, als beim üblichen Kunstpublikum. Diesen Ort fand er hier in Weingarten, einem multikulturell geprägten Stadtteil Freiburgs, in dem er bis vor kurzem gelebt hat und er fand ihn in der Kirche St. Andreas mit ihrem aktiven Gemeindeleben. In den Gesprächen zwischen ihm und Herrn Pfarrer Vogel entwickelte sich dann der Plan, die künstlerische Aktion in einen breiteren Rahmen zu stellen.

Es erfordert heute keinen Mut mehr, Antikriegskunst oder Kunst mit einer klaren politischen Aussage, die nicht unbedingt die Meinung der herrschenden Schicht wiedergibt, in Museen und Galerien auszustellen. Mutig finde ich es jedoch von Herrn Pfarrer Vogel und der Pfarrgemeinde St. Andreas, dass sie sich entschlossen haben, diese Installation nicht nur hinten oder seitlich im Kirchenraum zu zeigen, sondern in ihren wesentlichen Teilen im Altarraum aufzustellen. Ich kann mir vorstellen, dass manchen die Entscheidung nicht leicht gefallen ist, diesen Fremdkörper in den heiligsten Bereich der Kirche zu integrieren, gerade angesichts der rohen Materialien und Formen, die Marcelo Martinez benutzt. Doch wie die Gespräche mit den Kirchenbesuchern der letzten Woche ergaben, zeigten sich gerade ältere Menschen, insbesondere Frauen, stark berührt von der Installation, sahen in ihr vieles von ihrem eigenen Erleben gespiegelt. Vielleicht können Menschen, die den 2. Weltkrieg miterlebt haben, die Aussagen dieses Kunstwerks intuitiv besser erfassen, als Angehörige der Nachkriegsgenerationen, die wir Kriege bislang nur von Fernsehbildern und anderen Medien vermittelt erfahren haben.

Die einzelnen Stationen der Installation stehen für die verschiedenen Aspekte, die der Künstler mit dem Thema Krieg verbindet. Im Mittelpunkt, im Spannungsfeld zwischen Altar, Kruzifixus, Tabernakel und Marienbild steht der „Altar des Kriegers,, komponiert fast in Anlehnung an die Form eines Kruzifixes. Oben die Inschrift, darunter die von Bajonetten zerstoebene Uniformjacke, die Reste eines Körpers am Haken, die großen

Füße, die den Krieger durch die Schlacht getragen haben und jetzt nirgendwo hin mehr laufen können, nur noch Spuren sind einer einstigen Person.

Ein immer wieder kehrendes Motiv sind die schweren Bleiplatten auf Kissen. Das grobe, unedle Metall, das mit Waffen, mit Geschossen assoziiert ist, sieht der Künstler als Symbol für die unausrottbare Dummheit der Menschen, die sich immer wieder zu Gewalt hinreißen lassen. Die Kissen bilden den Gegenpart, das Leichte, die Weisheit, die immer wieder unterdrückt wird. Kohle, das andere sich wiederholende Element, steht für Feuer mit seiner zerstörerischen Kraft aber auch mit seiner Energie, neues Leben zu schaffen.

Die Station auf der anderen Altarseite zeigt die „Kriegsmaschine„. Teddybären symbolisieren die im Krieg getöteten Kinder, darunter das verbrannte Land, das Schlachtfeld, auf dem die Krieger geopfert wurden und das nun ein Massengrab darstellt, mit den Fotoalben, die für die zerstörten Erinnerungen stehen.

Die Station „Das Wort„ neben der Taufkapelle erinnert mit den alten, fest genagelten Gebetbüchern an die falsche Interpretation von Dingen, die geschrieben stehen, und vor allem an die Tatsache, dass zahlreiche Kriege - und zwar von beiden Seiten - im Namen Gottes oder unter Anrufung Gottes geführt wurden und werden, auch der heute begonnene wieder.

Die Station „Geld„, mit der Ratte als Symbol für die Mafia und ihre Waffengeschäfte, verweist auf den Profit, der mit Krieg gemacht wird. An der Station „Der Mensch der Gegenwart„ können die Kirchenbesucher ihre Probleme abladen, um sie Gott zur Lösung zu übergeben. Die große Metalltafel verweist auf die Grenze, die der Mensch nicht überschreiten kann, verweist auf seine fundamentale Begrenztheit. Diese Station ist Teil der „Klagemauer„. Auf den großen Papierbögen können die Kirchenbesucher ihre Meinung äußern, zu der Installation oder zur Weltsituation. Sie können hier auch ihre Sorgen mitteilen und miteinander kommunizieren. Ich denke, dass hiervon in den nächsten Tagen noch reger Gebrauch gemacht wird, angesichts der Ängste, der Hilflosigkeit und auch der ohnmächtigen Wut, die sicher viele in sich spüren, nachdem heute Nacht der Krieg im Irak begonnen hat.

Ich sehe es als ein Zeichen der Hoffnung, dass die christlichen Kirchen nach Jahrhunderten, in denen sie in Kriege verwickelt waren - denken wir

an die Kreuzzüge, die Eroberung Amerikas, die Glaubenskriege - heute zu einer aktiven Rolle in der Bewegung für Frieden gefunden haben wie wir sie in der eindeutigen Stellungnahme des Papstes erkennen aber auch in lokalen Aktionen wie diesem Forum und der Installation „No Krieg„ in dieser Kirche.